



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilde: Die Damen auf Markby : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nur Koffer mit doppeltem Boden zu verwenden und besonders große und wichtige Bücher direkt an die deutschen Konsulate, wo solche bestehen, vorauszuschicken. Denn diese Sendungen dürfen von der türkischen Behörde nicht geöffnet werden. Man muß eben zu solchen Mitteln greifen, wenn man unbehelligt in der Türkei reisen will. So lange aber diese den freien und schnellen Verkehr lähmenden mittelalterlichen Zustände noch bestehen, ist nicht daran zu denken, daß die türkisch-griechische Inselwelt einem lebhaftern Reiseverkehr erschlossen werde.

(Schluß folgt)



Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Fortsetzung)

9



Julie war selbst in den Stall hinuntergegangen, um mit dem Pferdeknecht Niels wegen einer bösen Wunde, die Elan am rechten Vorderbein bekommen hatte, zu beratschlagen. Barhäuptig, einen Pelztragen um die Schultern und das Kleid ringsum aufgeschürzt, kniete sie in dem Stalle, während Niels die trübe brennende Laterne fast ganz auf den Boden hielt.

Es war ein altmodisches Stallgebäude aus Feldsteinen mit ellendicken Mauern und einer elenden Beleuchtung durch kleine schmutzige, ovale Fenster. Der Boden war mit runden Feldsteinen gepflastert, und über den breiten Ständen standen die Namen der Pferde höchst primitiv auf aufgeleimter Pappe. Draußen in dem Futterraum ging die Futterschneidemaschine ihren gleichmäßigen Gang, und vor dem weit geöffneten gewölbten Tor hob sich der alte viereckige Brunnen von dem sternhellen Abendhimmel ab.

In zugeknöpftem Überrock, eine alte Dienstmütze auf dem Kopf, trat der Hauptmann, ein Vieh vor sich hin summend, aus der Sattelkammer neben dem Futterraum. Überrascht blieb er an dem Stalle stehen, wo Niels und Julie noch immer bekümmert die Wunde des Pferdes untersuchten.

Aber liebstes Kind, warf ihr Arvid ein wenig väterlich vor, warum bittest du denn nicht mich, es zu untersuchen?

Ach, sagte Julie sich aufrichtend und ihr Kleid loslassend. Ich habe zuerst auch die Absicht gehabt, aber dann . . .

Du hättest ja nur jemand hinunterschicken oder an mein Fenster klopfen dürfen! Er hatte Juliens Platz eingenommen und hob schon, während er sprach, das Bein des Pferdes in die Höhe.

Julie hatte ein paar Stücke Zucker in der Tasche, die sie nun dem Tiere gab, während sie still mit dem Kinn über dessen Mähne strich. Das Pferd rieb dankbar den Kopf an ihrer Brust und Schulter.

Komm nun, Julie, Olga wartet gewiß mit dem Abendbrot auf uns.

Sie gingen über den großen, unregelmäßig gepflasterten Hofplatz. Die langen Scheunen standen niedrig und dunkel unter dem sternfunkelnden Herbsthimmel. Einer der Knechte zog drüben Wasser aus dem Brunnen herauf, sodaß die Eisenketten an der Wunde klirrten. Julie schaute im Vorübergehn durch die offene Tür in den Kuhstall. Eine schläfrige Lampe hing an einem Nagel neben der Tür und beleuchtete das Vieh, das in zwei langen Reihen in den Ständen stand oder lag.

Ein Knecht trällerte ein Lied drüben am andern Ende des Stalls, dort wo die Leiter zum Futterboden stand, und sie hörte das Vieh träge und gesättigt brummen.

Ich wünschte, ich könnte auf irgend eine Weise . . . nicht malen, denn das ist nicht genügend . . . sondern wiedergeben, was ich sehe. — Julie war vor dem Stall stehn geblieben und sprach leise und wie abwesend. Langsam und mit einer lieblosenden Bewegung streckte sie die Hand aus, als ob sie etwas an sich ziehn wollte.

Würdest du dann damit anfangen, die Ruhe wiederzugeben? fragte er gutmütig lachend.

Sie war sogleich eingeschüchtert und hatte nicht den Mut, sich weiter auszusprechen; sie lächelte nur nichts sagend. Und wieder, wie so oft in diesem Jahre, empfand sie es als einen drückenden Zwang, daß er sie nie recht verstand und niemals, nicht einmal in den allergewöhnlichsten Dingen, dasselbe sah wie sie. Sie konnte es nicht erklären, aber sie fühlte es gerade in diesem Augenblick so deutlich, und zwar gerade wegen der alltäglichen und nichts sagenden Worte, die sie gewechselt hatten.

Nein, wenn ich mir ein Talent wünschen dürfte — sie hatten nun eine der dunkeln Birkenalleen betreten, die wie die Radien eines Kreises von allen Seiten zu dem Hauptgebäude führten — wenn ich mir ein Talent wünschen dürfte, wünschte ich, daß ich spielen oder singen könnte wie . . .

Wie Fräulein Bertel, fügte er hinzu.

Ja, entgegnete sie gleichgültig, das könnte auch recht angenehm sein.

Dann schwiegen sie ein paar Minuten.

Hör einmal, sagte Arvid plötzlich. Apropos, Fräulein Bertel! Glaubst du nicht, daß Frau Briant . . . ich meine . . . glaubst du nicht, daß sie ihre Pläne hatte, als sie sie hierher einlud? Ich meine, fügte er rasch hinzu, daß Fräulein Bertel ein junges Mädchen wäre, das Erik endlich einmal beständig machen könnte.

Julie fühlte, wie sie errötete, und sie dankte Gott inbrünstig für die Dunkelheit ringsum. Kein Mensch auf der Welt, dessen war sie ganz sicher, errötete so wie sie. Ja sogar ihr Arm, der auf dem Arvids ruhte, schien ihr glühend heiß zu sein.

Das glaube ich nicht, murmelte sie, es würde wenigstens Tante Ada gar nicht ähnlich sehen. Sie hat nicht die geringste Anlage zum Intrigieren.

Ach, das haben doch wohl alle Frauen mehr oder weniger, antwortete der Hauptmann. Wenigstens alle Mütter, fügte er milde rnd hinzu.

Julie gab keine Antwort, sie hörte kaum mehr, was Arvid sagte. Seine ersten Worte hatten einen Brand in ihre Seele geschleudert. War das der Grund, warum Ellt so mißtrauisch und so — unbarmherzig gegen sie war? Ja, denn das war sie, ohne ein Wort zu sagen, natürlich!

Glaubst du — die Worte klangen zögernd und nicht so sicher, wie Arvid sonst sprach —, daß sie — daß sie sich etwas aus ihm macht?

Wie sollte ich das wissen können? Wir sind uns ja noch so fremd! — Julie zwang sich, ausführlich zu antworten.

Ach zwischen jungen Mädchen . . . sagte er nachlässig.

Aber da war eine Frage, die Julie schon die ganze Zeit auf der Zunge gebrannt hatte.

Ist denn Erik — es wurde ihr entsetzlich schwer, es herauszubringen — wirklich so . . . so „unbeständig,“ wie du sagst?

Ja natürlich ist er das, ist es wenigstens gewesen. Mehr als die meisten andern. Das ist ja sehr bekannt.

Briants haben sich übrigens, sagte er, das Thema mit mehr Interesse verfolgend, nur bei sich selbst dafür zu bedanken. Er hatte ja schon hier in Stockholm ein recht ernsthaftes Abenteuer gehabt, als sie ihn — obgleich er noch so jung war — nach Frankreich schickten. Und später nach Cadix. Und er ist nie schüchtern gewesen.

Julie fühlte sich beinahe krank, als sie die Flur des Herrenhauses betraten. Mitten an der Wand hing eine große Lampe mit einer Messingscheibe dahinter; diese beleuchtete unbarmherzig ihr Gesicht.

Was ist dir, Julie? — Er zog sie zärtlich in seine Arme und schaute ihr ängstlich in die Augen. Du bist so bleich! . . . Bist du noch müde von dem Ausflug?

Julie erwiderte nichts, aber sie drückte sich, beide Arme um seinen Hals geschlungen, heftig an ihn an und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Mein liebes Mädchen! — er küßte sie mehreremal zärtlich, wärmer, als es sonst seine Art war. Allerdings sah er wohl, daß sie bei weitem nicht so viel Geist und Charakter hatte wie — viele andre Frauen, aber diese schmiegsame, weiche Anselbständigkeit, die ihr eigen war . . . Nein! er würde nicht tauschen! Jedenfalls war sie die, die am besten für ihn paßte!

Julie, flüsterte er ihr leise ins Ohr, du — du darfst nicht glauben, daß ich eifersüchtig sei, aber — meinst du nicht selbst, daß du etwas weniger mit Erik zusammen sein solltest?

Es wurde ihr so todesangst zumute, daß sie alles andre vollständig vergaß. Ihre hellen Augen blickten scheu und rasch in die seinigen.

Ja, du verstehst doch! murmelte er, seine Worte schon halb bereuend. Nicht, daß ich einen einzigen Augenblick geglaubt hätte, du . . .

Ach Arvid! — Sie schluchzte beinahe krampfhaft, vor Scham, vor Selbstverachtung, vor Verzweiflung wegen dessen, was sie eben über Erik gehört hatte. Und dann auch, weil seine rührende, selbstbewußte Arglosigkeit sie in hohem Grade schmerzte und empörte. — Es war ja fast beschränkt von ihm, keinen Verdacht zu schöpfen. Ach, Arvid, wie kannst du . . .

Aber mein geliebtes Kind, wenn ich gewußt hätte! — Er stand ganz bestürzt und hilflos da, bei dieser „übertriebenen Art,“ seine unschuldige Bemerkung aufzunehmen.

Nein, denn du weißt nichts! rief sie plötzlich erzürnt, vorwurfsvoll und zum äußersten gebracht.

Ich weiß . . . Nun nun, meine liebste Julie, ich weiß, daß ich ein klogiger Bär bin, ein richtiges Angeheuer, sagte er mit einem unbeholfenen Versuch, es wieder gut zu machen.

Abgekühlt, fast ein wenig verächtlich wandte sie das Gesicht ab. Und vor einem Augenblick war sie auf dem Punkt gewesen, ihm alles zu gestehn, was sie auf dem Herzen hatte — jedes Wort, das Erik zu ihr gesagt hatte. Aber nun? — Nein . . . es war auch einerlei. Sie hatte ja eigentlich nicht das geringste getan, worüber sie sich hätte schämen müssen. Sie hatte Erik am Vormittag sprechen lassen, ihn ein paar Minuten lang angehört, das war alles!

Arvid fühlte, wie sie gleichsam in seinen Armen erstarrte und ihm fremd wurde. Und er begriff nichts davon und wußte nichts andres zu tun, als ein wenig matt zu sagen:

Nicht wahr, Julie, du hast mich doch lieb?

Natürlich, murmelte sie etwas ungeduldig, gewiß habe ich dich lieb. Und zu sich selbst sagte sie: Es ist ja wahr, es ist ja wahr! Ich habe ihn sehr lieb!

Aber dann, liebste Julie . . . er sah ganz dumm drein, als er ihr den Pelzfragen abnahm und ihr dabei ins Gesicht sah. Dann ist ja alles, wie es sein soll!

Julie lächelte und schlug die Augen wieder nieder. Ach, dieses flüchtige, weiche, schmiegsame Lächeln, aus dem er nicht recht klug werden konnte! Manchmal — wie eben jetzt — schnitt es wie eine unauflösbare Dissonanz in ihr ganzes Verhältnis ein.

Meinst du, Olga könne sehen, daß ich geweint habe? fragte Julie plötzlich ängstlich mit ihrer gewöhnlichen Stimme. Sie stand vor dem Wandspiegel und ordnete ihr Haar sorgfältig mit dem Kamm.

Sie pflegt ja nie etwas zu sehen! antwortete er leicht hin, tröstend.

Das weiß man gerade nicht! Und du — der du dich nicht auf die Frauen verstehst —

Nein, erwiderte er halb ironisch, halb scherzend, ich fange wahrhaftig an, es zu glauben!

Zulie lachte gleichgiltig; sie dachte natürlich nur an Olga.

* * *

Elli Bertel war mit der Aufrichtigkeit, die sie gegen sich anzuwenden pflegte zu dem Schluß gekommen, daß sie „die Zeit benutzen“ müsse. Sie war schon vierundzwanzig Jahre alt, sie hatte keinen roten Heller, und sie mußte eine gute Partie machen. Es ist natürlich schlecht und berechnend von mir, auf diese Weise zu überlegen, sagte sie zornig und verächtlich zu sich, aber es wäre doch noch schlimmer, wenn ich auch noch vor meinem eignen Gewissen Theater spielen und mir einreden wollte, es sei alles so, wie es sein sollte.

Übrigens kam ihr auf halbem Wege, ja auf mehr als dem halben Wege, der Rechtsanwalt Garde entgegen, denn in seiner Gesellschaft natürlich war es, daß sie „die Zeit benutzen mußte.“ Im Anfang hatte sie eigentlich nur mit ihm kokettiert, und zwar, gerade heraus gesagt, weil sie sich nun einmal daran gewöhnt hatte, zu glauben, daß es fast ein Unrecht wäre, wenn sie irgend ein männliches Individuum unbeachtet vorbeigehn ließe. Und dann war sie eitel — warum sollte sie sich also dareinsinden, in den Gedanken eines Mannes Nummer zwei zu sein, wo sie mit Leichtigkeit Nummer eins sein konnte? Es war ja an und für sich schon recht angenehm, allezeit gern gesehen zu werden; erst nachträglich — aber jedenfalls zeitig genug! — hatte sie erfahren, daß er eine gute Partie sei.

Und daß dieser Robert jetzt ernstlich in sie verliebt war, das war Elli selbst und auch den andern so klar wie der Tag; ob er aber im Sinne hatte, um sie zu werben, konnte sie nicht so gewiß wissen, hoffte es jedoch aufrichtig. Wenn er es tut, sagte sie sich trotzig, sage ich sofort ja. Es wäre ja unverzeihlich von mir, wenn ich es nicht täte! Und dann — sie seufzte ungeduldig —, dann wäre man ja aus dem ganzen Elend heraus.

Was das „ganze Elend“ war, damit wollte sie nicht so recht herausrücken, nicht einmal vor sich selbst. Elli hatte nämlich die starke, bis jetzt unerprobte, aber starke theoretische Überzeugung, daß man viel „totschweigen“ könne, „wenn man nur wolle.“ Und hier war nun etwas, was sie instinktiv vor sich selbst zu Tode schweigen wollte.

Sie hatte nämlich angefangen zu finden, daß es ganz ungeheuer angenehm sei, des Morgens mit Hauptmann Hall auszureiten. Daß Dagny dabei war, tat weder etwas dazu noch davon, sie sprachen deshalb doch nur miteinander. Und es war eigentlich merkwürdig, wieviel sie einander immer zu sagen hatten. Sie kannten sich doch erst seit ganz kurzer Zeit! Aber es war ja alles so durchaus unschuldig, daß ihr ganzes so albern empfindliches Gewissen dazu gehörte, wenn es sich darum handelte, daß sie selbst . . . Ja gewiß war es dumm! Als ob es irgend einer Seele auf der Welt etwas schaden konnte, wenn sie — da jedes auf seinem Pferde saß — ein wenig miteinander plauderten, und zwar von nichts anderm, als was Dagny und Gott und jedermann ruhig hören durften. Besonders auch Zulie! Nun, das ging sie ja übrigens nichts an!

Alle, nur die unschuldige Dagny nicht, die sich in ihre undankbare Schwärmerei für „einen Herrn“ blind weiter verirrte, merkten, daß Robert Garde ein „gutes Auge,“ wie sich die Pröpstin fein ausdrückte, auf Elli geworfen hatte. Und alle unterstützten seine Courmacherei; so ein kleiner anständiger Roman gab dem einförmigen Alltagsleben doch ein gewisses Interesse. Alle, sogar Frau Briant, die trotz des Hauptmanns Vermutungen doch nicht besonders darauf aus war, eine Schwiegertochter zu bekommen, weil sie wohl wußte, daß sie zehn statt einer be-

kommen könnte. Im Gegenteil, sie gönnte ihren Erik Elli nicht (sie gönnte Erik überhaupt keiner Frau unter der Sonne!), aber Robert Garde gönnte sie gern ihre arme Verwandte, und sie schmeichelte sich überdies, daß sie mitgeholfen habe, die Partie ins Werk zu setzen.

Alles ließ sich so günstig wie möglich an; er wollte es, sie wollte es, alle, die auf irgend eine Weise auch nur im geringsten mit der Sache in Verbindung standen, wollten es auch sehr gern. Aber da . . .

Eines Tags kam Elli mit einigen Stickereivorlagen, die Tante Ada aus der Stadt hatte kommen lassen, zu der Pröpstin. Als sie die blaue Wohnstube mit den Rabinettbildern und den Kuriositäten betrat, saß gerade Hauptmann Arvid darin und ging einige Rechnungen mit Fräulein Bibbi durch.

Elli mußte den Mantel abnehmen und durchaus einen Esfuhrkaffee annehmen. Die Kaffeekanne, so eingepackt, daß sie einem Bündel gleich — ganz ähnlich der in Lennsjö —, stand ja bei der Frau Propst den ganzen Tag auf dem Herde. Dagny schwur darauf, daß Bibbi und Tante Albertine ihre braune Hautfarbe dem ewigen Kaffeetrinken verdankten.

Nun, meine Liebe, begann die Pröpstin ihren Gast zu unterhalten. Der Hauptmann und Bibbi hatten die Köpfe wieder über die verwickelten Zahlen der armen Bibbi zusammengesteckt. Nun, meine Liebe, wir waren also vorgestern in der Oper mit Robert?

Ja, bekannte Elli notgedrungen und fast etwas verlegen — Gott mochte wissen, warum, denn sie hatte wahrhaftig nicht nötig, über irgend etwas verlegen zu werden! Dunkel und ich waren drin, um den „Fliegenden Holländer“ zu hören. Es war furchtbar interessant, fügte sie mit übertriebener Begeisterung hinzu, um womöglich die Alte in eine andre Spur zu leiten.

Aber die Pröpstin interessierte sich unendlich viel mehr für ihren Neffen Robert als für alle fliegenden Holländer der ganzen Welt. Sie fuhr fort, Elli „durch die Blume,“ wie sie selbst zu sagen pflegte, auszuforschen.

Ja, Robert versteht es, so etwas angenehm zu arrangieren. Ihr habt wohl nachher zusammen soupiert?

Ja, antwortete Elli resigniert. Bei Rydberg. Wenn nur der Hauptmann nicht dageessen und diskreterweise getan hätte, als passe er gar nicht auf — warum in aller Welt brauchte er denn diskret zu sein? —, dann hätte die Alte gern alles hören dürfen und noch mehr dazu.

Und dann weiß man ja auch, daß er die Mittel dazu hat, sagte die Pröpstin wohlwollend. Das ist so ein sicheres Gefühl . . .

Ach deswegen! dachte Elli. Sie war überzeugt, daß sie einen Abend lang in der Oper auch recht gut mit Leuten hätte vergnügt sein können, die nicht halb so wohlhabend waren als Robert.

Ja, wen der heiratet — die Pröpstin lächelte geheimnisvoll und nickte Elli über ihre Stickerei hinweg zu —, die bekommt es wahrlich gut und sorgenfrei.

Elli, die wahrhaftig sonst nicht sehr schüchtern war, wußte plötzlich nicht mehr, wo sie hinsehen sollte. Da schaute sie nun der Hauptmann mit seinem vollen düstern Blick über das Papier weg gerade an.

Endlich erschien Lovisa als Rettungengel mit dem Kaffee, und Bibbi wischte ihre tintenfleckigen Finger an ihrer schwarzen Satinschürze ab, während sie aufstand.

Nein, sagte der Hauptmann, ich kann durchaus nicht dableiben. Nun ja . . . fünfzehn Tropfen denn, wenn Tante es durchaus haben will.

Er trank sie stehenden Fußes — die fünfzehn Tropfen —, siedend heiß, und überdies wurden ihm noch zwei von Bibbis steinharten Pfefferkuchen aufgezwungen. Dann verbeugte er sich vor den Damen und ging, so schnell er konnte, seiner Wege.

Aber als Elli später nach Hause ging, war sie ganz ungerechtfertigt wütend über die alte wohlwollende Pröpstin, und sie versprach sich heilig und teuer, daß

sie, wenn Robert Garde wirklich um sie werben sollte, nicht sofort „ja“ sagen wolle. Sich diesem dummen stolzen Menschen geradezu in die Arme werfen — nein!

Warum hatte nur der Hauptmann so furchtbare Eile gehabt, fortzukommen, ehe sie mit ihrem Kaffee fertig gewesen war? Hatte er vielleicht Angst gehabt, ein Stück Wegs Gesellschaft zu bekommen? Ach du lieber Gott! — Sie pflegte nicht zu verlangen, daß sie irgend jemand begleitete! . . . Sie war Gott sei Dank gewohnt, allein durchzukommen.

10

Die gute Frau Briant, die philanthropisch und außerdem auch etwas religiös angelegt war, hatte noch spät im Herbst einen Nähverein zum Besten der „Weihnachtskohlde“ eingerichtet, und die Damen versammelten sich darum regelmäßig am Mittwoch einmal auf Groß=Markby und das andermal in der Villa. „Als gesellige Zusammenkunft betrachtet — schrieb Elli freimütig an ihre Schwester — sind diese Nähvereine nicht viel besser als die Kaffeebesuchen in Lennsjö. Und überdies wird verlangt, daß man Strümpfe strickt. Du kannst dir keinen Begriff davon machen, was für merkwürdige Fersen daran sind.“

Immerhin war die „allgemeine Stimmung“ dabei von der Art, von der die gute Tante Ida zu sagen pflegte: Wenn man nur ein wenig Liebe zur Arbeit mitbringt.

Ja, das ist es ja, was Segen bringen soll, sagte die Präpstin beistimmend. Bei solchen Gelegenheiten erinnerte sie sich an die Forderungen, die ihr Titel an sie stellte. Sonst fiel es ihr ein wenig schwer — dies gab sie vor jedem, der es hören wollte, offenherzig zu —, die Ansprüche zu erfüllen, die die Zeit an sie stellte. Der selige Garde, pflegte sie zu sagen, wäre nie so impertinent gewesen, die Leute nach ihrem Seelenheil zu fragen, was ja heutzutage fast à la rigueur ist.

Aber Mutter, sagte Fräulein Bibbi vorwurfsvoll, das Verlangen nach Vertiefung und Wahrheit hat sich eben seit jenen Zeiten sehr entwickelt.

Ja ja, erwiderte die alte Dame verlezt. Es ist, wie ich sage: man kommt nicht mehr mit. Aber dein Vater, mein Kind, ist viele Jahre lang Hofprediger gewesen, ehe er Propst wurde. Er wußte, was sich schickte. Die Königin Desideria hat oft Karten mit ihm gespielt.

Solche Einschaltungen waren Ellis Freude an den Nähabend; sonst hätte man sich eben nach Lennsjö versetzt glauben können.

Die andern Damen vergnügten sich nicht viel besser als die aufrichtige Elli über die philanthropischen Nattunschürzen und all das Gerede über die Fersen. Frau Olga steckte apathisch die Nadel in ein Stück Dowlas und zog sie ebenso apathisch wieder heraus, bis sie nahe daran war, vor lauter Sähen die Mundsperrre zu bekommen; und Julie nähte, als gelte es ihr Leben, nur damit sie nicht genötigt war, aufzusehen oder zu sprechen. Aber niemand hatte den Mut, bei so einem „Zweck“ fern zu bleiben.

Dann gab es Wein und Backwerk — die Präpstin war wie ein Schulmädchen auf Süßigkeiten aus —, und wenn die Teestunde kam, erschienen die Herren, und dann schlug die Stunde der Erlösung.

Den gewohnten Tee mit belegten Brötchen und Kakes hatte man an diesen Mittwochen in ein solides Abendessen von drei Gängen und einen reichlichen „kalten Tisch“ als Vorspeise verwandelt. Die Präpstin machte ja in dieser Beziehung Ansprüche, und es ging nicht an, nur mit ein paar belegten Broten aufzuwarten, wenn sie dasaß und Mal à la Daube und als pièce de résistance einen gefüllten Puten erwartete. Sie machte nämlich kein Hehl daraus, daß sie das „neumodische Hungersystem“ nicht „goutiere.“

Nett und sauber wie ein paar echte Kellnerinnen erschienen die beiden jungen Mädchen, und da war besonders Dagny in ihrem Element.

Darf ich Ihnen nicht noch einmal einschenken, Herr Rechtsanwalt? Sie haben ja erst eine Tasse getrunken!

Der Rechtsanwalt war jetzt immer und ewig auf Groß-Markby und legte seine Besuche meist auf die Tage, wo seine Verwandten zu Briants eingeladen waren. Er hielt abwehrend die Hand über die Tasse auf die Gefahr hin, von der wohlmeinenden Dagny verbrüht zu werden.

Ach, nur ein ganz klein bißchen? Sie tat, als gelte es ihr Leben.

Wenn sich Elli über etwas entrüstete, so war es das „Wesen,“ das Dagny und Bibbi, ja sogar die mystische und träumerische Olga aus diesem Robert Garde machten. Was sie selbst anbelangte, so hatte sie ja ihr Urteil schon lange gefällt und sich überdies mit dem Profil und dem Kinn, „das er nicht hatte,“ ausgesöhnt; in ihren Briefen nach Hause nannte sie ihn begabt und „sympathisch“; daß er aber in Wirklichkeit eine so starke Anziehungskraft auf die Frauen ausübte, das konnte sie trotz aller Hochachtung vor ihm offen gestanden nicht begreifen.

Sie verhielt sich reserviert, sah weder ihn noch einen der andern Herren an, sondern beschäftigte sich hilfreich, aufmerksam und liebenswürdig mit den Damen, redete Tante Albertine zum Essen zu und bereitete Onkel Briants Tee. Sie konnte schon großmütig sein, denn sie hatte ja immer ihren großen Trumpf in der Hinterhand, nämlich die Musik. Sie wußte, daß sie, sobald sie sich ans Klavier setzte, sofort den Hauptmann auf der einen und den Rechtsanwalt auf der andern Seite hatte, das heißt den Hauptmann natürlich nur um der Musik selbst willen. So eingebildet war sie selbstverständlich nicht, daß sie je etwas andres gedacht hätte!

Und ganz richtig, kaum war man — an diesem Abend wie an allen andern auch — aus dem Eßzimmer in den Salon getreten, als auch sofort der Ruf erklang:

Fräulein Bertel — wäre es zu viel verlangt, wenn man nach dem menschenfreundlichen Tagewerk um etwas Orteg hätte? . . . Nur ein einziges Lied?

Und die gute Tante Ida unterstützte den Rechtsanwalt sogleich:

Liebe Elli, sei einmal recht lieb!

Ich singe ja immer gern, antwortete Elli in ihrer frischen natürlichen Weise, während der Hauptmann schon eifrig in den Noten blätterte. Ich finde es nur äußerst angenehm, daß alle so freundlich sind und mich hören wollen.

Sie ordnete ihr dunkelgraues Cheviotkleid, sodaß sie die Füße am Pedal frei bekam, während der Rechtsanwalt die Klavierlampe näher rückte, sodaß das Licht heller auf ihr prächtiges Haar à la heilige Cäcilia fiel, das, wie Erik einmal neckend zu ihr gesagt hatte, „in ästhetischer Hinsicht des armen Tjös täglich Brot sei.“

Elli brachte es auch nicht übers Herz, ihm dies zu rauben, obgleich das Licht ihr die Augen etwas blendete.

Den ganzen Abend hatte Julie kaum gewagt, den Kopf aufzurichten und den andern in die Augen zu sehen. Nun aber — bei den ersten Tönen, die Elli sang — setzte sie sich in den großen Lehnstuhl im Erker und gelobte sich hoch und teuer, daß nichts auf der Welt sie dazu bringen sollte, von hier wegzugehn. Sie wollte nicht mit Erik sprechen nach all dem, was sie am Sonnabend im Walde zu ihm gesagt hatte; sie wollte ihm nicht in die Augen sehen — nicht um alles in der Welt!

Sie dankte Gott, daß Arvid wie gewöhnlich von der Musik so hingenommen zu sein schien, daß er fast gar nicht auf sie acht gab! Aber jedenfalls war es eine unaussprechliche Dual, mit ihm und Erik in demselben Zimmer zu sein. Sie hatte nicht gedacht, daß man sich so schuldbehaftet fühlen und doch weiter leben könnte! Als Erik sie beim Abendessen begrüßt hatte mit dem festen zärtlichen Händedruck, der seine letzten Worte im Walde zu wiederholen schien, die Worte: Von jetzt an sind wir ehrlich gegeneinander — ach, da hätte sie in Tränen ausbrechen mögen! Ehrlich — wann war sie ehrlich? Eine elende Betrügerin war sie, treulos gegen beide, treulos gegen sich selbst. So schlecht und verächtlich, daß keiner von beiden sie auch nur mit einem Stecken anrühren würde, wenn sie wüßten, wie sie in

Wirklichkeit war. Anstatt sogleich selbst Arvid ihre Treulosigkeit zu bekennen — nun konnte sie sich ja nicht mehr selbst betrügen und sich einreden, daß es ihre Pflicht sei, zu schweigen —, lebte sie nun in beständiger Angst, daß er etwas entdecken und es ihr vorhalten könnte. Vor ihrem Bräutigam hatte sie sich von jeher etwas gefürchtet, sich immer etwas scheu und gedrückt in seiner Nähe gefühlt, und nun? Nein, niemals würde sie den Mut fassen, ihm das Entsetzliche, das sie nun auf ihrem armen Gewissen hatte, zu bekennen! Da war es viel bequemer, einfach den Kopf an seine Schulter zu pressen, seine ruhige Zärtlichkeit, die sie nicht zurückzuweisen wagte, zu ertragen und sich nachher vor Gewissensqual krankzuweinen . . . bis sie sich, ja bis sie sich in ihrer Überreizung und ihrer Verzweiflung einredete, daß es gräßlich dumm, ja geradezu blödsinnig sei, sich darüber Vorwürfe zu machen, daß sie nicht so gegen Erik sei, wie sie sein sollte. Ja, denn das allerverrückteste war ja gerade, daß sie ein schlechtes Gewissen Erik gegenüber hatte — ihm, Erik, der . . . der . . . so „unbeständig“ war. Und dann vergaß sie alles andre über diesem einen, quälte sich selbst mit eifersüchtigen Vermutungen und — das schlimmste von allem — damit, daß sie sich zu überzeugen suchte, sie sei für ihn natürlich nur ein neues pilantes Abenteuer — bis sie plötzlich wieder seine Augen vor sich sah — so, wie sie sie im Walde gesehen hatte — so, wie sie sie tausendmal gesehen hatte! Und da wußte sie, sicher und bestimmt, mit einer geheimen, unerschütterlichen Überzeugung, die auf dem tiefsten Grunde ihres Herzens ruhte, fühlte es durch alles, was sie sagte, dachte und tat — daß er sie liebe, daß sie, wie sie auch sein mochte, doch mehr für ihn war, als irgend eine andre ihm je werden konnte.

Aber da erst wurde alles miteinander ganz schlimm, denn wenn sie im Innersten ihres Herzens der Liebe Eriks so sicher war, konnte sie doch unmöglich aus lauter Feigheit zugeben, daß Arvid sie noch länger als seine Braut betrachtete. Lieber Gott! wie hatte sie sich doch benommen! Es wunderte sie nur, daß nicht alle miteinander sahen, wie jämmerlich es um sie stand!

Erik natürlich, der sah es! Und wenn es auch Augenblicke gab, wie zum Beispiel an diesem Abend, wo er von ihrem Schweigen bitter gekränkt und infolgedessen übertrieben erzürnt über sie war, so . . . Ja, allerdings war es erbärmlich, so ein kleines, hilfloses, fettes Wesen zu sein, wie sie eins war, aber . . . aber wäre sie anders gewesen, so wäre sie ja nicht seine Zulte! Immerhin, kerkengerade dasitzen zu müssen und sie, so nervös und unglücklich, wie sie an diesem Abend war, mitten unter all diesen Menschen sehen zu müssen, ohne Gelegenheit zu bekommen, ihr auch nur ein einziges Wort sagen zu können, das war jedenfalls mehr, als er aushalten konnte!

Er trat ins Rauchzimmer, machte ein Fenster auf und zündete sein englisches Holzpfeifchen an. Die frische, etwas kühle Oktoberluft tat ihm wohl, und hier war man wenigstens vor dem ewigen Gerede der Pröpstin über Juliens Aussteuer und vor Bibbis bekümmerten Blicken sicher. Und ebenso vor Ellis ruhigen, gutsitzen Sticheleien, bei denen man natürlich tun mußte, als fühle man sie gar nicht. Mein! lange, das schwur er hoch und teuer hier in der Einsamkeit, lange sollte dieses Komödienpiel nicht mehr dauern. Nun mußte es biegen oder brechen, aber ein Ende wollte er der Sache wahrhaftig machen!

Die Portiere zum Boudoir wurde ganz leise zurückgezogen, und Frau Olga trat langsam ein. Er stand schnell auf, legte seine Pfeife weg und schloß das Fenster.

Wünschen Sie vielleicht eine Zigarette, gnädige Frau? fragte er steif und förmlich, denn sie war ihm die langweiligste Person, die er kannte.

Olga schüttelte nur freundlich ablehnend, müde und melancholisch den Kopf. Ihr langes schwarzes Gewand fiel weich über ihre schlanken Hüften, der Krepptragen saß wie ein Schraubstock um ihren Hals, das schwarze Haar lag glatt wie ein Rahmen aus Ebenholz um das schmale, gelbblasse Gesicht. Schön war sie wahr-

haftig noch immer, das mußte Erik zugeben, aber, daß Gott erbarm, wie langweilig war sie doch!

Und was in aller Welt konnte nun dieses Wesen dazu gebracht haben, so sans façon hereinzukommen und sich einem andern Menschen aufzudrängen?

Sie trat an den Tisch und blieb da, beide Hände auf die rote orientalische Decke gestützt, stehn.

Herr Fabrikant Briant! sagte sie zögernd. Es war, als überlege sie noch im letzten Augenblick, ob sie sprechen solle.

Aber setzen Sie sich doch, Frau Sack. Er zog einen Lehnstuhl herbei.

Sie setzte sich, stützte das Kinn in die Hand und sah nicht auf, als sie wieder begann:

Ja, ich weiß wirklich nicht, an wen ich mich wenden soll . . . es ist so delikat . . . aber Männer pflegen doch verständiger und vor allem andern — auch verschwiegener zu sein als Damen.

Erik verbeugte sich zustimmend, lächelnd, und sie bekam nun mehr Mut, offen mit der Sprache herauszugehn.

Es handelt sich um Julie, sagte sie entschlossen, aber mit etwas leiserer Stimme. Ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß sie in letzter Zeit, ja eigentlich schon den ganzen Sommer, sich selbst gar nicht mehr so recht gleicht!

Erik wurde es plötzlich heiß um die Ohren. Lieber Gott! da kam nun dieses apathische Frauenzimmer, das er immer fast als ein Bildwerk behandelt hatte, und wollte ihn zurechtweisen! Ja, denn das wollte sie doch wohl tun!

Natürlich erwiderte er, daß er nicht die geringste Veränderung an Julie wahrgenommen habe.

Ebensowenig scheinen andre es bemerkt zu haben, fuhr Frau Olga fort, offenbar stolz darauf, die einzige zu sein, die so scharfsinnig war. — Natürlich hatte sie schon vergessen, daß sie ihre Weisheit und ihre Sorge von der alten Jungfer Ulla hatte! — Aber . . . ja, ich bin ja nicht viel älter als Julie und habe auch keine größere Lebenserfahrung, aber da ich für sie an Mutter- und Vaterstatt zugleich stehe, so meine ich, es sei meine Pflicht . . .

Natürlich, liebe Frau Sack! Erik wurde immer ungeduldiger. Aber sagen Sie mir doch aufrichtig, ohne Umschweife . . .

Ja, es muß etwas sein, was mit ihrer Verlobung zusammenhängt, brach Frau Olga endlich los. Was hat sie denn sonst, woran sie denken könnte? Aber die alte Ulla, die im Zimmer neben Julie schläft, hat sie schon mehreremal in der Nacht weinen und schluchzen hören.

Julie weint so leicht! sagte Erik, ohne aufzusehen. Er selbst war nun vollkommen beruhigt; er wußte ja wohl, warum sie weinte. So ist sie von Kind auf gewesen.

Aber könnte es nicht sein — ja, ich kann nicht umhin, daran zu denken, daß . . . daß es eine Art Eifersucht wäre?

Auf wen? fragte Erik überrascht. Er war aufgestanden und bohrte mit einem großen Falzbein in die dicke Decke des Tisches.

Natürlich ist es nur Einbildung von dem Mädchen, aber . . . ja, Arvid ist ja so musikalisch, er denkt ja gar nicht daran . . . und Elli, es ist ja gewiß nicht, um ihr etwas Böses nachzusagen . . . aber sie ist etwas frei in ihrem Benehmen, und wenn sich die beiden dann so eifrig unterhalten — über Musik selbstverständlich, dann — dann könnte Julie ja leicht mißverstehn, daß . . .

Erik trommelte mit seinem Falzbein auf den Büchern; er war ganz nachdenklich geworden.

Und sie ist ja so schüchtern, fuhr Olga fort, von ihrem ersichtlichen Erfolg als mère noble offenbar aufgemuntert; man weiß ja nie recht, was sie denkt, und man wagt . . . ja, ich wage es wenigstens nicht, über eine so delikate Angelegenheit mit ihr zu reden! Das einzige wäre, wenn Arvid selbst — wenn er es zu wissen bekäme, meine ich, und sie dann auf eine feine Weise beruhigen würde . . .

Ja, meinen denn gnädige Frau, daß ich . . . ? fragte Erik ungewöhnlich befangen. Dieses „auf eine feine Weise“ ergötzte ihn übrigens.

Ich, ich dachte, daß Sie, Herr Fabrikant, der Sie doch einer von Arvids intimsten Freunden sind und ihn und Julie von Jugend auf kennen, ihm am leichtesten einen Wink geben könnten.

Das wird nicht leicht sein, sagte Erik, nur um etwas zu sagen. Und im stillen dachte er ungefähr: Zum Teufel mit all ihren Umschweifen! Wo will sie eigentlich hinaus?

Jemand faßte verlegen und schüchtern nach dem Vorhang, und sie hörten des Rechtsanwalts unterirdischen, diskreten Husten, der immer klang, als komme er direkt aus dem Hemdkragen.

Ja, du mußt entschuldigen, begann er, vermied es aber, die beiden anzusehen, sondern bogte sich über seine Uhr, die er hartnäckig anstarrte, aber der Zug . . . ich mußte ja eigentlich mit dem letzten Zuge heinfahren.

Nimm doch eine Zigarre, Tjö . . . sagte Erik, ihm die offene Kiste anbietend.

Olga stand auf, sie hob sich etwas auf den Zehenspitzen, warf einen Blick in den venezianischen Spiegel über der Tür und strich mit beiden Händen über ihr glänzendes Cléo-de-Mérodehaar. Hierauf verließ sie langsam und würdig das Zimmer. Der Rechtsanwalt wandte den Kopf ein wenig — er wählte noch immer zwischen den Zigarren — und betrachtete Frau Olga unter den halbgesenkten Augenlidern hervor. Aber nicht ein Wort sagte er über sie, und Erik auch nicht.

Kommst du morgen auf mein Bureau, Briant? — Der Rechtsanwalt steckte zwei Zigarren lose in seine Westentasche und biß von einer dritten die Spitze ab — dann könnten wir vielleicht über diesen Möllerschen Kontrakt sprechen.

Ich will sehen, ob ich Zeit habe, antwortete Erik. Darauf verließen sie miteinander das Zimmer und traten wieder in den Salon.

Nun glaubt er bei Gott, dachte Erik, daß ich in Olga verliebt sei, und daß ich um ihretwillen nicht von Markbyhof wegbleiben könne. Na, er soll es nur glauben!

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der Streit um Lippe hat auf der Weltbühne durch die englisch-russische Differenz eine jähe Ablösung erfahren, die wieder einmal recht deutlich daran mahnt, daß der deutsche Michel sich nicht zu sehr in seine querelles allomandes vertiefen, sondern die Augen offen halten soll für das, was um ihn herum vorgeht. Für Deutschland hätte es außer einer eignen Verwicklung kaum etwas Unbequemeres geben können als einen russisch-englischen Krieg, der, in seinen politischen Folgen gar nicht abzusehen, uns wirtschaftlich jedenfalls schwer geschädigt hätte. Dem Weltfrieden war es diesmal von großem Nutzen, daß Frankreich unter allen Umständen eine Lage verhindern mußte, die es gezwungen hätte, zwischen Rußland und England zu optieren. Der französischen Vermittlung kam die friedliche Disposition des englischen Kabinetts zur Hilfe, das ebensowenig einen Konflikt mit Rußland wünschte, als es andrerseits sich gezwungen sah, der durch die Presse mächtig erregten öffentlichen Meinung Englands eine Genugtuung zu geben. Daher die mit einigem Geräusch inszenierte Kriegsbereitschaft der englischen Flotte auf der gesamten Weltkugel, eine Maßnahme, die, wenn sie ernst gemeint war und mehr bedeuten sollte als eine Demonstration, kaum gegen Rußland allein gerichtet sein